

Brigitte Pick

Kopfschüsse

Wer PISA
nicht versteht,
muss mit
RÜTLI
rechnen



VSA



»In ihrem Buch ... habe sie den Kindern ein Gesicht geben wollen, um die es eigentlich ging... Es sind traurige Geschichten aus kaputten Familien, manche sind skurrile Begebenheiten. In anderen geht es um ausgebrannte Lehrerinnen. Um die Ängste der Lehrer vor ihren Schülern und vor dem Fremden... »Es geht nicht um eine individuelle Abrechnung. Ich will die Strukturen der Schule in Frage stellen.«

Berliner Morgenpost

»Man muss schon einen Sockenschuss haben, wenn man die Kopfschüsse nicht erkennt, die allfällig sind und zwar bei allen Beteiligten in der Schule.«

Brigitte Pick



Brigitte Pick wurde 1946 in Berlin-Zehlendorf geboren. Sie besuchte dort die Grundschule und das Gymnasium. Von 1966 bis 1969 studierte sie an der Pädagogischen Hochschule Berlin Geschichte und beteiligte sich an den studentischen Protesten und Initiativen in der Hochschule. Von 1969 bis 2005 war sie ohne Unterbrechung im Berliner Schuldienst tätig. 1969 arbeitete sie ein halbes Jahr lang an einer Sonderschule für Lernbehinderte, ehe sie 1970 an die Rütli-Schule im Bezirk Neukölln wechselte, deren Leitung sie 1983 übernahm. 2005 schied sie aus gesundheitlichen Gründen aus dem Dienst aus.

Die negativen Schlagzeilen zu ihrer ehemaligen Schule und der Medienterror im März 2006 veranlassten sie, ihre Erfahrungen von 36 langen Jahren an der pädagogischen »Front« zu Papier zu bringen.

Die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln geriet im März 2006 in die Schlagzeilen: Lehrer hatten in einem »Brandbrief« Hilferufe an die Schulverwaltung gerichtet, weil sie anders der Gewalt, die durch die Schüler ausgeübt würde, nicht mehr standhalten könnten.

Brigitte Pick beleuchtet nicht nur den Notruf aus Neukölln, der die »Krawall-Schule« bundesweit bekannt werden ließ, sie analysiert auch kritisch die dadurch ausgelöste innenpolitische Debatte über das Schulsystem in Deutschland und die Integration von Immigrantenkindern.

In einfühlsamen Schilderungen von Schülern, die zu Leistungsverweigerern und von Lehrern, die zu Partisanen werden, weist sie auf die Brennpunkte mitten in unserer Gesellschaft: »Die Geschichten aus der Rütli-Schule wiederholen sich in den Schulen dieser Republik.« Ihre Intervention ist ein Beitrag zur Bildungsdebatte für LehrerInnen, Eltern und alle an einer fortschrittlichen Pädagogik Interessierten, die nicht resignieren wollen.

Brigitte Pick
Kopfschüsse

Brigitte Pick

Kopfschüsse

Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen

VSA-Verlag 2007

www.vsa-verlag.de

© VSA-Verlag 2007, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Redaktionelle Überarbeitung und Beratung: *Peter Umben*

Umschlaggrafik unter Verwendung der Titelzeichnung von Klaus Ensikat aus »Wilhelm Tell« nach Friedrich Schiller, neu erzählt von Barbara Kindermann, Reihe Weltliteratur für Kinder, mit freundlicher Genehmigung des Kindermann Verlags Berlin.

Foto vordere Umschlagklappe: Sophie Wolfbauer/dpa

Foto hintere Umschlagklappe: Uwe Steinert

Druck- und Buchbindearbeiten: Offizin Andersen Nexö, Leipzig

ISBN 978-3-89965-222-2

Inhalt

Wie es ist, so bleibt es?	7
Wie alles anfang	15
»Ich bin Oehmke« 15 Drei kleine Stadtindianer in der U-Bahn gefasst 17 Lehrer Schwängel und der Rohrstock 19 Die rote Fahne ist aus Arbeiterblut 20	
Drei Glieder – eine Amputation	23
Eine Treppe nur für Lehrer 23 Leerer werden 27 Bescheidwissen 38 »Hoyfick« schlecht – Kompetenz und Professionalität 43 Im Auge des Zyklons 51 Flagge zeigen – das Gesicht verlieren 55 Kommunikation und Kooperation 56	
Fremde	61
Mit der Mafia verhandeln? 64 »Ich bin gestürzt« 65 Ömer im Keller 67 Ölköpfe 69 Ranja in Trance 71 Ayses Kopftuch 73 Wenn das die Mutter wüsste 75 »Die Araber kommen!« 76 Nur weg aus Potsdam 79 Kein Plan – nirgends 81	
Vagabunden	85
Mandy kommt nicht zur Schule – keinen interessiert das 85 Heimarbeit 87 Dirks Pech 88 Bahnhöfe 89 Eigentlich bin ich ein guter Junge 91 »Tokio Hotel« und Neuköllner Vagabunden 92	

Knallhart: Ohne Alternativen?	95
»41-jährige wird angeschossen«	95
Ein Überfall	97
Anja überfällt einen Taxifahrer	98
Mario findet eine Mutter	99
Heinos Zimmer	101
Armut	103
Abgestürzt	105
Kinder, Kinder	106
Normal sein	108
Straßenkampf	110
Der Staatsanwalt hat das Wort	112
Es geht auch anders	115
Tanz und T-Shirts	121
Der Rütli-Schwur – Das Original	121
Spiegel der Presse	127
Der Rütli-Schwur 2006	130
Es kreißt der Berg	133
Kein Eingang	137
Der Schluss	141
Rütli: wie es wurde, was es ist	147
Der Reuterkiez	147
Die Rütli-Schule – eine Lebensgemeinschaftsschule	159
Der vergessene Widerstand	163
Aus Ruinen in die Moderne: Die Schule von 1945-1983	174
Versuche und Irrtümer: Die Schule von 1983-2005	178
Zum Weiterlesen	181

Wie es ist, so bleibt es?

Pädagogen, Bildungsforscher, Bildungspolitiker, Journalisten¹ haben die Schule analysiert, Prognosen erstellt, mit Alternativen experimentiert. Sie haben Unmut geschürt, die Wirtschaft mobilisiert, das Interesse der Nation betont. Weil nun jeder meinte, mit vielen Modellen Aktivität nachweisen zu können, sich grundsätzlich jedoch nichts änderte, begann man die Opfer des obsoleten Systems zu denunzieren: die Schüler – weil sie angeblich nichts wollten und nichts konnten, als gewalttätig zu sein; die Lehrer – weil sie inkompetent, faul, unfähig, Werte zu vermitteln, vor allem aber von einem mysteriösen Virus befallen worden waren. Dieser hatte wohl in der Folge des gesellschaftlichen Unfalls von 1968 die unheilvolle »Kuschelpädagogik«² ausgelöst.

¹ Unter diesen sind – ebenso wie unter Lehrern und Schülern – ein sehr großer Teil, bei einigen sogar die Mehrheit, Frauen. Wenn also im Folgenden von diesen die Rede ist, sind immer ausdrücklich die Frauen und Mädchen mitgemeint.

² In der *Frankfurter Rundschau* vom 28.2.2002 spricht die damalige Kultusministerin von Baden-Württemberg und heutige Bundesbildungsministerin, Annette Schavan, von einer neuen *Leistungskultur* und nimmt damit auf, was der Präsident der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), Dieter Hundt, gefordert hatte: Es müsse Schluss sein mit *Fun* und *Kuscheln*, dafür gehe es um Maßstäbe, Orientierungen, Lernziele, um Kulturtechniken und eben um die guten alten – auch um den Preis von Strafen – herzustellenden Sekundärtugenden. Dagegen führt nun der Pädagoge Professor Peter Struck aus, man müsse *Verständnispädagogik* mit *Konfrontationspädagogik* anreichern, man

Auf jeden Fall – alle sind *PISAschockiert*.³ Eine derartige Bildungskatastrophe hatte man schon einmal in den 1960er Jahren ausgerufen und in deren Folge das Recht auf gleiche Bildung für alle gefordert. Etwas unbedacht wurde propagiert, man solle seine Kinder »länger auf bessere Schulen schicken«.

Chancengleichheit wurde mit der Gründung der Gesamtschulen zum Thema. »Bildungschancen« und »Begabungsforschung«, »Evaluation« und »Innovation«, »kompensatorische« und »emanzipatorische Erziehung« wurden zu diskussionsleitenden Schlagworten.

Die Organisation der Schule hat das wenig beeinflusst. Es wird weiter heftig darüber gestritten werden, welche Lesemethode günstiger sei, ob es sinnvoll sei, die Nationalhymne obligatorisch zu singen, ob es Disziplin fördert, Schuluniformen vorzuschreiben, ob man nicht die gute alte Kopfnote wieder einzuführen habe etc. Auf geradezu umwerfende Weise wurde die Erkenntnis umgesetzt, derzufolge die Ganztagschule den Ausweg aus dem Bildungsdesaster bedeutet. Längeres Einsperren als Befriedungs- und Motivationsstrategie – darauf muss man erst mal kommen.

Dass es weiterhin Verlierer und Gewinner geben wird, dass es Auslese braucht, dass die Kinder aus den so genannten bildungsfernen Schichten zu den Verlierern zählen werden, das wird Bestand haben. Eine Institution verändert sich nicht, sie folgt den Entwicklungsatsachen.⁴ Kinder werden sortiert: Sie

nehme dann die Schüler mit einer neuen *Anstrengungskultur* ernst. Wird es nun Professuren für Konfrontationspädagogik geben? Auf deren Diskurs mit den Verständnispädagogen darf man gespannt sein!

³ Als störend wird augenblicklich hauptsächlich der Imageverlust durch schlechtes Ranking empfunden. Da ist es wie in der Bundesliga: Wer sieht sich schon gerne im unteren Teil der Tabelle?

⁴ Ich erinnere mich an eine Veranstaltung etwa 1971 mit dem ehemaligen Bildungsstadtrat von Neukölln und späteren GEW-Vorsitzenden

vermögen sozial nicht zu differenzieren, wenn sie Erwartungen haben, sie sind unreif, wenn sie fragen, anstatt zu antworten, man behauptet, sie seien psychisch behindert, wenn sie dem ausgeübten Schulzwang apathisch oder aggressiv begegnen, man sieht sie als Leistungsverweigerer, wenn sie es nicht prickelnd finden, Diktate zu schreiben oder sich per Aufsatz zu besinnen. Schließlich gelangen sie als Benachteiligte in den Genuss besonderer Maßnahmen, die man als Förderung bezeichnet. Wer will schon begreifen, dass die Mittel der Unterdrückung niemals die Mittel der Förderung sein können.

Schule nimmt an, dass diese Kinder das Geforderte nicht können, nicht wollen oder schlicht den Ernst der Lage nicht begreifen. Sie werden als Problemfälle etikettiert. Wer kein Problemfall ist – das ist in der Hauptschule mittlerweile die Ausnahme –, der kann mit dem üblichen Unterrichtsverfahren bedient werden. Die offene Unfähigkeit der Schule, alle Kinder zu bilden, wird wie selbstverständlich nicht erkannt und nicht anerkannt. Die Kinder sind das Problem, die Eltern, die Medien, das soziale Umfeld.

Schule hingegen bleibt grundsätzlich gut aufgestellt. Sie muss allerdings immer mehr tun, um das weiterhin glaubwürdig zu behaupten.⁵

Erich Frister, der in der damals typischen Art linker Sozialdemokraten im Mitternachtsplausch anmerkte: »Die Schule wird sich tatsächlich erst dann verändern, wenn sich die Arbeiter bewaffnet haben.« Nun ist heute kaum vorstellbar, dass die Arbeiter als obsoleete Restklasse noch zur revolutionären Tat schreiten werden. Frister hatte gleichwohl nicht Unrecht. Schule wird sich erst dann wirklich ändern, wenn die Opfer ihrer Rolle überdrüssig werden.

⁵ Im *Tagesspiegel* vom 26.7.2006 bemerkte der Sprecher des Berliner Bildungssenators, das schlechte Abschneiden der Hauptschule beim mittleren Schulabschluss liege nicht an ihren Strukturen, man habe lediglich noch nicht von den eingeleiteten Reformen profitieren könne, die seit dem PISA-Schock etabliert worden seien.

Ich will in diesem Buch mit meinen vielen kleinen Berichten zeigen, wie ich die Schule überlebte, will versuchen, den Zusammenhang zwischen Persönlichem und Institutionellem zu beschreiben. Vor allem aber geht es mir darum, den Jugendlichen, die in der veröffentlichten Meinung mehr oder weniger pauschal als gewalttätig, bildungsunfähig, aggressiv, fundamentalistisch, chaotisch beschrieben und angesehen werden, ein Gesicht zu geben.

Meine Geschichten sollen beispielhaft darlegen, dass die vorverurteilten Jugendlichen Schicksale verkörpern, dass sie andauernd Versuche unternehmen, sich zu befreien, dass sie Freundschaft und Liebe suchen, dass sie dabei allerdings nicht sehr erfolgreich sind. Denn »weithin werden die jungen Menschen in ihrer Existenz nicht ernst genommen, man behandelt sie, als hätten sie nicht auch echte Ziele in derselben Welt wie wir... Sie sind alt genug, um zu verlangen, dass man sie ernst nimmt.«⁶ Diesen Menschen möchte ich ein wenig zum Ausdruck und ihnen, aber auch anderen, zum Verständnis dieser Situation verhelfen.

Zwischen Schule und Realität klafft ein Abgrund, Schule und Gesellschaft ergänzen einander nur insofern, als noch das Minimum an erwirkter Bildung dazu dient, überkommene Strukturen so zu fixieren, dass sie von ihren Opfern⁷ möglichst widerstandslos hingenommen werden.

Hoffnungsfroh werden junge Menschen Lehrer, einige werden dabei zu Partisanen. Ich will deutlich machen, wie die immer wohlwollende Pädagogik darauf zielt, die Kinder mit List und Tücke oder auch mit manifester Gewalt zu funktionalisieren, ohne dass noch Konsens darüber besteht, warum

⁶ Paul Goodman: Aufwachsen im Widerspruch. Über die Entfremdung der Jugend in der verwalteten Welt, Darmstadt 1971, S. 85f.

⁷ Man spricht in diesem Zusammenhang oft von *Erziehungsobjekten*.

das denn nötig sei. Es muss einmal gesagt werden, dass es Lehrern fast unmöglich ist, mit Kindern zurechtzukommen, die sich benehmen, als seien sie selbstbestimmt. Wir verlangen von ihnen, eine Menge absurde Dinge zu tun, die wir selbst nie täten, es sei denn, man zahlte dafür.

Nirgendwo auf der Welt selektiert die Schule so schamlos wie in der Bundesrepublik Deutschland. Das dreigliedrige Schulsystem hat überlebt. Sowohl in der Haupt- als auch in der Realschule werden Schüler produziert, die der Arbeitsmarkt nicht aufnimmt.

Das wirkt als sozialer Sprengstoff. Deshalb kommt der Ruf nach Arbeitslagern, nach Wertevermittlung, nach Konsequenz, deshalb wird als blauäugig bezeichnet, wer die Schule als Bildungsinstanz etablieren will.

Die Schule vermittelt Ideologie, ohne dass sie es weiß. Als Institution verfällt sie einer Art Anosognosie, das heißt, sie weiß nicht, was sie anrichtet und verweigert sich der Analyse: Nur wer sich unablässig anstrengt – so lautet ihr Dogma –, bekommt von den Verheißungen des Landes etwas mit. Wer arbeiten will, der findet Arbeit. Wem das versagt bleibt, der ist selber schuld.

Diese Haltung ist Ergebnis schulischer Indoktrination. So wird nach wie vor behauptet, Zensuren gäben wieder, was einer geleistet habe oder leisten könne. Nehmen wir hier die Gauß'sche Normalverteilung zu Hilfe: Der Mittelwert der Kurve ist ein Verliererwert, denn nur am oberen Rand zu sein, lohnt sich. Kurven aber zeigen naturgemäß über die Mitte nach unten, dort ist auch am meisten Platz und eben hier finden wir die, die dort hingehören.

Einige Kinder kennen den Stoff der ersten Schuljahre bereits, wenn sie in die Schule kommen. Zwar wendet man sich denen zu, die ihn noch erwerben müssen, aber irgendwie gelingt es nie, eine Balance zwischen beiden Gruppen herzu-

stellen. Im Gegenteil wird der Rückstand der Rückständigen größer und größer, zumal sich die kleinen Vorteilsnehmer einen Extraprofit an Fähigkeiten verschaffen können, indem ihnen ihre Eltern zusätzliche Bildungs- und Erfahrungsräume öffnen. Den Verlierern verweigert die Schule schließlich den Unterricht komplett.

Die Schule behauptet, Lesen sei der Schlüssel zum schulischen Erfolg, ist aber unfähig, einem immer größer werdenden Teil der Schüler auch nur das Lesen von Schulbüchern beizubringen.⁸ Viele zweisprachige Migrantenkinder beherrschen weder Deutsch noch z.B. Türkisch in hinreichender schriftsprachlicher Korrektheit. Lehrmaterialien fehlen, die Lehrerfortbildung hat das Problem wie andere auch seit Jahren weitgehend ausgeblendet. So benutzen viele Berliner Jugendliche ausschließlich ein von ihnen prestigebesetztes »Kiezdeutsch«. Sie verfügen nicht über hochsprachliche Ausdrucksmöglichkeiten. Ihr Deutsch ist beherrscht von Varianten des türkischen und berlinischen Lautsystems, abweichender Wortstellung und dem Weglassen der Artikel.

Diese Schülergruppe produziert endlosen Nachschub schulischer Versager. Weil diese Gruppen weiterhin beieinander bleiben, ist es vollkommen hoffnungslos anzunehmen, sie würden in der Schule jemals lernen. Sie sind gestempelt und so verhalten sie sich.

⁸ Erhellend ist, dass legasthenische Menschen, also eben jene 7-8% Analphabeten, die in der Schule nicht Lesen lernten, nun in Volkshochschulkursen von Lehrern unterrichtet werden, die per Lehrauftrag versuchen herzustellen, was ihnen in der Regelschule nicht gelang. In der Bundesrepublik Deutschland leben etwa vier Millionen funktionelle Analphabeten. Die Bundesbildungsministerin Schavan will die Zahl mittelfristig auf etwa zwei Millionen senken (laut *Tagesspiegel* vom 9.9.2006).

Die Geschichten aus der Rütli-Schule wiederholen sich in den Schulen dieser Republik.

sie kennen lernen und ansprechen will. Alles bleibt vergeblich, wenn man diesen ersten Schritt nicht tun mag.

Wie es zu »Rütli« kam, wird ebenso intensiv wie oberflächlich gefragt. Die Behörde hatte eine Analyse versprochen, aber diese bisher nicht vorgelegt. Die Medien entdeckten eine ungünstige »Zusammensetzung der Schülerschaft, vakante Leitungspositionen, eine willkürliche Zuweisung von Lehrern ohne Blick auf die besondere Problemlage der Schule, ein zu langes Wegschauen des Bezirksamtes und ein Versagen der Schulaufsicht, die – so heißt es in der Schule – nicht einmal ein ermutigendes Wort für die Kollegen gehabt haben soll – ganz zu schweigen von konkreter Hilfestellung.«⁶ In ihrem Brandbrief machten die unterzeichnenden Kollegen klar: »Wir sind ratlos!« Wurden sie jemals beraten? Gleichwohl hätte das Kollegium der Schule Wege finden müssen, mit den Schülern zu arbeiten, nicht sie anzuklagen. Die Jungen und Mädchen deuteten einen Weg an, als sie ermutigende und motivierende Erfahrungen mit den beteiligten Künstlern während ihrer künstlerischen Projekte beschrieben: »Die haben uns in den Arm genommen, wenn wir an uns gezweifelt haben. Die haben ein richtig großes Herz.« Dieser Ausweg wäre ein lohnendes Ziel gewesen – der Weg ins Leben!

Der Schluss

Die Debatte um die Hauptschule tobt weiter. Der Erziehungswissenschaftler Dieter Lenzen, Präsident der Freien Universität Berlin, will die Hauptschule abschaffen, um ein zweigliedriges Schulsystem mit Gymnasium und einer Sekundar-

⁶ *Tagesspiegel* vom 4.7.2006

schule einzuführen. Die Argumente gegen eine Integration der Schulzweige seien sozialpolitisch motiviert: Die Integrationsgegner möchten verhindern, dass die Angehörigen verschiedener Schichten bzw. verschiedener ethnischer Herkunft sich mischten. Die Differenzierung habe sich im 19. Jahrhundert in den drei Schultypen ausgedrückt, die der ständischen Gesellschaft entsprachen. Diese Ständegesellschaft gebe es nicht mehr, die Dreigliederung sei also obsolet, sagt Lenzen. Wie die Gesellschaft augenblicklich verfasst ist, wird von ihm nicht weiter ausgeführt. Die Schule bleibt jedoch Klassenschule, insofern als sie den Kindern der Vermögenden und denen der Deklassierten unterschiedliche Chancen einräumt. Die vielen eigens produzierten »wenig Begabten« sollen das Niveau an den Gymnasien nicht drücken...

Der Berliner Bildungssenator und sein Hauptschulressort möchten die Hauptschule weiter als gesund behaupten. Besonders in Wahljahren sind Eingriffe in das Bildungssystem unpopulär. Wehe, wenn der »Mob« andere Schulzweige heimsucht. Dass der Anteil der Hauptschüler an der gesamten Schülerpopulation so gering ist, dass Integration kein Problem darstellen kann, wird nicht erörtert. Kann sein, dass die gesamte Schulorganisation ihre Karten auf den Tisch legen und einen Riesenbluff offenbaren müsste. Da lässt man lieber kurzschlüssige Dunkelheit eintreten, um abzuwarten. Es ist ja nicht unwahrscheinlich, dass das Licht je wieder leuchtet.

Die Schulverwaltung prahlt: In Berlin kämen auf einen Lehrer 9,2 Hauptschüler, in Hamburg liege das Verhältnis bei 13,8. Wie erklärt sich dann, dass nur 42% der Hauptschüler die Prüfung zum Mittleren Schulabschluss geschafft haben? Die zur Prüfung zugelassenen Schüler stellen eine positive Auswahl der Zehntklässler an der Hauptschule dar. Jahrelang haben etwa 10% einer Klasse den mit dem Realschulabschluss gleichwertigen Bildungsabschluss bekommen. Nun scheint der

Anteil auf 5% gesunken zu sein. Bis zum Überdross wird behauptet, 45% der Hauptschüler seien nicht ausbildungsfähig. Dabei wird nicht erwähnt, dass diese verbreitete Ausbildungsunfähigkeit erst so massenhaft auftrat, als die Betriebe immer weniger Ausbildungsplätze anboten.

Am 31. Juli 2006 suchten in Berlin rund 25.000 Jugendliche eine Lehrstelle. Der Anteil der Arbeitslosen unter 25 Jahren beträgt knapp 35.000. Die Bundesagentur für Arbeit stellte fest, dass jeder, der einen Schulabschluss habe, ausbildungsfähig sei. Es träten nur in einigen Bereichen Defizite auf, die aber durch intelligente Förderung behoben werden könnten. Ein Sprecher des DGB vermutet, dass allenfalls 5% der Schulabgänger nicht ausbildungsfähig seien. Die Handwerkskammer beklagt, die Bewerbungsunterlagen seien voller Fehler, es fehle an Umgangsformen und sekundären Tugenden. Viele Jugendliche seien nicht zielstrebig. Ein Mitarbeiter der Industrie- und Handelskammer in Berlin erklärte völlig humorlos, ohne Mittleren Schulabschluss hätten Hauptschulabsolventen kaum Perspektiven.⁷ Der erweiterte Hauptschulabschluss ist jedoch die Regel an der Hauptschule, der Mittlere Schulabschluss ist die Ausnahme. Je mehr sich die Hauptschule von der allgemein bildenden Schule entfernt, in Berlin nennt man das Aufwertung, umso geringer werden die Chancen auf dem Arbeitsmarkt für die Jugendlichen.

Ein zynisches Agens scheint die Jugendlichen der Arbeitslosigkeit preiszugeben. Stellvertretend für die Aufgegebenen und Diskriminierten deutete ein Rütli-Schüler seine Perspektive an: »Ich mache Security!«

Nun werden zwar unter dem einleuchtenden Motto »Vorsorge statt Reparatur« Reformen vorgeschlagen: Es würde

⁷ Laut *Tagesspiegel* vom 26.7.2006.

rund zwölf Milliarden Euro im Jahr bundesweit kosten, Bildungsstandards bereits im Kindergarten und die Kindergartenpflicht ein Jahr vor Schulbeginn einzuführen, sowie flächendeckend Ganztagschulen auszubauen. Weil die Schülerzahlen zurückgingen, ließe sich derartiges finanzieren. Darüber hinaus ließen sich weitere vier Milliarden Euro im Jahr sparen, wenn Schulen das Sitzenbleiben als absolut untaugliches Mittel abschafften. Es lebe der Konjunktiv!

Es lohnt anscheinend nicht, immer wieder zu zeigen, was nicht läuft, was widersprüchlich ist. Wäre man naiv, sagte man:

- es wurde versäumt, die jungen Leute aus unterschiedlichen Ethnien durch sprachliche Förderung zu integrieren;
- die arbeitsorganisatorischen Entwicklungen wurden nicht erkannt;
- die Berufsvorbildung konnte nicht modernisiert werden;
- die Lehrerausbildung bezog sich nicht auf die Veränderung der schulischen Wirklichkeit.

Seit 37 Jahren habe ich das Elend gesehen und erlebt. Ich versuchte zu verbessern, zu ändern und im Elend zu helfen, so gut es in meinen Kräften stand. Als Leiterin der Schule wollte ich verantwortlich sein für ein freiheitliches Leben und Lernen. Nach 37 Jahren in der Schule weiß ich nunmehr, dass sich nichts ändert, weil sich nichts ändern soll.

Als wir 1968 versucht haben, autochthone Prinzipien in Frage zu stellen, Demokratie in allen gesellschaftlichen Bereichen durchzusetzen, da hatten wir mit roten Fahnen Provokation hervorgerufen und Aufbruch angekündigt. Ich habe die roten Fahnen von 1968 wieder gefunden. Aus ihrem Stoff habe ich mir Strandtaschen und Sonnenschirme genäht. Sie taten mir gute Dienste in dem heißen Sommer 2006 an der Ostsee. Ich schwamm an den Bühnen entlang im Wasser: den Kopf von den Kopfschüssen frei machen! Die roten Stoffsäcke gaben mir Orientierung, wenn ich zu weit vom Ufer abkam.

Meine Arbeit war mir wichtig und ernst vor allem anderen, ich wollte verstehen und verstanden werden, ich wollte kooperieren. Ich wollte eine Schule leiten, weil ich dachte, diese Grundsätze so leichter zu verwirklichen. Nicht enttäuscht, jedoch einsichtig sehe ich nun:

Ein Schulleiter leitet genauso wenig eine Schule, wie ein Korinthenkacker Korinthen kackt.